

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

[urn:nbn:de:gbv:45:1-64214](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-64214)

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Bis Mitte Januar erscheint Dienstags und Freitags eine Nummer in 1/2 Bogen, dann drei Mal wöchentlich — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Der Vorauszahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Grote.

IX. Jahrgang.

Freitag, den 9. Januar 1852.

N<sup>o</sup> 3.

### Die letzten Abstimmungen des Landtages.

(S. 1 u. f.)

Der Bericht ist vom Abgeordneten Rüder erstattet. Herr Rüder scheint die Kriegslust und Intrigue zu lieben, ungemein geschickt in Auffindung der Mittel, seine Oberflächlichkeit und Seichtigkeit zu verbergen. Er verbrämt seine Berichte gern mit den Thatsachen der Politik; schade, daß er nur Allbekanntes zu geben weiß und was sich in unmittelbarer Nähe ihm bietet. Unfähig zu einer gründlichen erschöpfenden Erörterung ist er stark, durch „Andeuten“ „Merkenlassen“ zu täuschen. Seine unläugbare Kunst, die eigentlichen Tendenzen zu verschleiern, würden ihn zu einem Diplomaten der alten Schule vorzugsweise geeignet machen, — aber die scharfe Luft der Oeffentlichkeit zerfetzt die Nebel, in die er sie zu hüllen versteht. Von diesem Allen gibt der Bericht ein sprechendes Zeugniß. Statt als Berichterstatter in die Debatte zu treten, den Bericht zu ergänzen, seine Lücken auszufüllen, sich widerlegen zu lassen, dann zuletzt das „Für“ und „Wider“ zusammenzufassen und die Nothwendigkeit der Revision zur klaren Anschauung zu bringen, sehen wir ihn lediglich das Schlusswort ergreifen, sich in eine Polemik gegen Persönlichkeiten verlieren und die Gründe seiner Gegner verstümmeln, statt sie zu widerlegen, sie nicht verstehend oder nicht verstehen wollend. Was hier versäumt wird, holt sein Organ, die nun verstorbene „Blätter für Stadt und Land“ nach. Eins ist uns hierbei aufgefallen: der Ingrimm, der fühlbar durch die gewöhnliche Eiseskälte hervorbricht und die mangelnde Selbstbeherrschung,

die Herr Rüder zu den sinnlosesten Ausfällen, zu Verdrehungen und Verrentungen fortgerissen hat. Er sagt in seinen Blättern: „Herr Wibel war wieder groß in Verdrehungen. So bezog er sich auf den Beschluß vom 10. d. M., ganz in der Weise, als ob dieser gelautet hätte, der Ausschuß solle berichten, auf welche von den 8 beispielsweise genannten Weisen die Revision zu erleichtern sei; geistlich verschweigend, daß der Auftrag nicht auf die 8 Wege gerichtet war.“ Das hat Wibel nicht verschwiegen. Rüder's Blatt gibt den ersten Theil von Wibel's Rede, den zweiten, der gerade das Gegentheil von dem sagt, was ihm in den Mund gelegt wird, verschluckt es. Wir lassen die stenographischen Berichte reden: „Die Versammlung beschloß es anders; 46 ernste Männer traten zusammen, lasen in dem Ausschußberichte von den geistvoll aufgefundenen jeder 8 möglichen Erleichterungswegen und ertheilten dem Ausschusse den Auftrag, denjenigen darunter hervorzufuchen, der der beste sei.“ Hier bricht Herr Rüder ab. Wir aber müssen Herrn Wibel zu Ende reden lassen: „Heute“, fährt er fort, „wird uns nun gar ein neunter gezeigt werden. Daß das noch nöthig erachtet ist, meine Herren, dazu haben Sie den Ausschuß allerdings gebracht durch Ihren Beschluß. Aber wer siebenmal oder achtmal uns irre geführt hat, können wir dem noch viel vertrauen? Und können wir es ihm verargen, wenn ihm, dennoch beauftragt, einen neuen Weg zu suchen, der Muth verginge, einen guten vorschlagen zu können?“ — Steht hier nicht wörtlich, daß der Auftrag nicht auf die 8 Wege gerichtet war, sondern auch auf den 9., also auf mehrere und andere? Wenn

Herr Räder dieses Verbrechen nennt, wie heißt denn sein eignes Verfahren, das die Thatsachen verfälscht und falsche Schlüsse daraus zieht? — Herr Räder reißt einige Worte aus Lindemann's Rede aus dem Zusammenhange, um sie lächerlich zu machen; Herr Lindemann antwortet mit dem Specialabdruck seiner geistreichen Rede voll schlagender Wahrheiten; Herr Räder spricht von Böckelschem Wize; er hat selbst bereits diese Wize gefühlt, welche wie Geißelhiebe die Blößen der Gegner treffen, und ihnen die Larve abzuziehen. — Wir richten an Herrn Räder die freundliche Frage: Woher die Ausfälle schredenloser Erbitterung gegen die Redner der Linken? Die Sache, welche er verteidigt, hat ja einen glänzenden Sieg erfochten und der Sieg pflegt milde zu stimmen. Vielleicht vermögen wir selbst die Antwort zu geben: Weil sie diesmal mehr als sonst die ganze Faulheit dieser Sache auf die Oberfläche gebracht und, um mit einem Gleichnisse zu reden, den Fuchs aus seinem Baue getrieben haben. — Am schlimmsten kommt Herr Mölling weg, gegen den Herr Räder seine ganze Galle ausgießt. Herr Mölling hob einen Antrag der preussischen Linken hervor, darauf gerichtet, daß Preußen den Eingriffen und Einwirkungen der Bundesversammlung gegenüber seine Selbstständigkeit und Souveränität zu wahren habe. Herr Räder entgegnet: daß die preussische Verfassung dem Könige das Recht vindicire, diejenigen Abänderungen der Verfassung, welche die Bundesverhältnisse nothwendig machen, seinerseits vorzunehmen, daß Preußen auch außerdeutsche Provinzen habe, wesentlich aber das, was in Preußen der europäischen Großmacht (?) Bedeutung habe, bei uns gleiche Bedeutung nicht haben könne. In seinen Blättern spinnt Herr Räder das Thema weiter: „Preußen“, ruft er aus, „hat sich mit seinen 330,000 Mann Truppen dem Bundestage unterworfen. Oldenburg mit seinem 80. Theile davon sollte Widerstand leisten? Die Existenz der Bundesversammlung war Thatsache, das Alles konnte Herr Mölling wissen, er durfte erwarten, daß er, — wie von Räder geschrien — darauf aufmerksam gemacht werde, daß er Unsinne rede.“ Daran hätte Herr Räder so unrecht nicht, wir sagen: „hätte“, wenn die Sache nicht ein Häkchen hätte, ein fatales Häkchen: die verfälschten Acten. Wir haben Mölling's Reden gelesen. Wir finden darin mit keiner Sylbe auch nur angedeutet, daß Herr Mölling die Thatsache der Existenz der Bundesversammlung irgend habe in Zweifel ziehen wollen. Warum gibt aber Herr Räder den einen Theil und verschluckt den andern? Warum verschweigt er, daß Herr Mölling

sich den Haupteinwand selbst gestellt und widerlegt habe? — Wir lassen wieder die stenographischen Berichte reden. Nach ihnen sagt Herr Mölling: „Sie werden mir gewiß antworten, das ist das mächtige Preußen, Preußen kann eine solche Sprache führen, aber Oldenburg nicht. Aber wenn wirklich das die Ansicht Preußens wäre — wir berufen uns ja immer auf Preußen, haben so oft preussischen Schutz gesucht und gewollt, uns unter ihn begeben. Sollen wir nun nicht hoffen, daß, wenn dies die leitenden Ideen Preußens wären, wir auch Preußens Schutz finden in dem Bundestage bei dem Bestreben, unsere Verfassung uns zu erhalten? Wir haben, wenn solche Ansichten in den größeren Staaten sich geltend machen, die größte Ursache, vorsichtig zu sein und mit Weile zu eilen.“ Der Vergleich und wie er dort aufgefaßt ist, ergibt sich von selbst, wir brauchen ihn nicht zu erläutern. Er widerlegt Alles, was Herr Räder dagegen vorbringt. Herr Räder versteht es, den Leuten Sand in die Augen zu streuen; diesmal hat er es indes entsetzlich einfältig angefangen. Glaubt er, wir folgen blindlings seinem Reserate? daß wir nicht die Acten lesen, ehe wir das Urtheil fällen? — Herr Räder fragt noch: ob Mölling's Deduction auf die Wähler berechnet sei und das Wissen derer von Dünkel, Moorwarfen, Hölzern-Wammis, Busckohl und Auskündigerei so gering angeschlagen, daß sie nicht Unterschied merken sollten? Wir übergehn diese Gemeinheit. Wir achten jene Wähler, deren Einsicht jene niedrige Anspielung offenbar herabschätzen soll, eben so hoch, so tüchtig und ehrenwerth, als die Intelligenten der Residenz, die Räder zum Abgeordneten wollten und die Wähler in Brake, die ihn dazu gewählt. Vielleicht, daß sie das durch ihre Wahl am schlagendsten bewiesen haben. — Woher aber so viel Galle und solche Gemeinheit? Weil die Beziehung auf den Antrag der preussischen Linken Herrn Räder an der empfindlichsten Stelle getroffen. Der Antrag ist von den Genossen seiner ehemaligen Partei (Gothaer) gestellt, er ist noch von einem Hauche des Freisinnes und Selbstbewußtseins durchweht. Darüber ist Herr Räder lange hinweg; er hat mit jener seiner Partei, wie mit der Revolution, gebrochen. Er verdammt unsere freie herrliche Kirchenverfassung, huldigt unabweislich dem Bundestage und empfiehlt, uns ihm unbedingt zu unterwerfen. Er sieht unsere Hoffnungen und Deutschlands Heil in dieser Versammlung von Diplomaten, in welcher jeder freie deutsche Mann nur das Grab unserer Hoffnung, unserer Freiheit sieht; kurz, Herr Räder ist Bundestagsmann geworden. Das zeigt uns die Revisionsverhandlung mit Sonnenklarheit; das ist, trotz des äußeren glänzenden Sieges, seine furchtbare moralische Niederlage.

**Der Zorn der sogenannten „guten“ Presse.**

„Ich möchte nur wissen“, sagte Siner, „wie es kommt, daß die Blätter der ministeriellen Partei, die Oldenburger Zeitung des Herrn Bartelmann und die anderen, seit dem letzten Landtage so ganz außer sich gerathen sind vor Zorn und Wuth, obgleich doch diese Partei im Landtage endlich einmal dazu gelangt ist, die Majorität spielen zu können. Nein, ein solches Schmähen und Anschwärzen der Gegner ist noch nicht da gewesen! Die Linke hatte ja nur 12 Stimmen, 12 gegen 34! und das arme kleine Häuflein mußte bei jeder Abstimmung unterliegen.“

„Ja, bei der Abstimmung! Aber die Debatte, die Debatte!“ — wurde dazwischen gerufen — „Und die stenographischen Berichte!“

„Die stenographischen Berichte sind in unserem Kirchspiel diesmal später angelangt als je und ich habe sie noch nicht lesen können“, fuhr der Sprecher fort, „aber die Rechte ist ja doch Siegerin geblieben, und nur der Verlierende schimpft, ist ein bekannter Spruch. Ja, das kleine Häuflein der Linken muß den durch ihre Ueberzahl zu Siegern Gewordenen empfindlich wehe gethan haben. Denn über die Gründe für die Revision ist es ganz stille geworden; aber was wird nicht sonst Alles gegen die Linke hervorgeführt! Die Abstimmung über die Begrüßungsdeputation, und sogar die Nichtbetheiligung bei der durch Herrn von Hinch im Landtage veranstalteten Sammlung für seine Gefinnungsgenossen in Schleswig-Holstein.“

Langanhaltendes Gelächter übertäubte hier das Gespräch.

„Und Striktenen, welche man immer wieder erkennt, sie mögen in der Weserzeitung ihr Wesen treiben oder ihre Artikel aus Bechta datiren, wollen sogar die Privatugenden des Großherzogs mit in die Sache ziehen?“

Das verursachte ernstes Schweigen, ein schmerzliches Gefühl machte Alle still, bis der Alte mit finsternem Blick das Wort nahm:

„Ja, wenn ich bedenke, sagte er, was für Leute sich heut zu Tage zwischen die Fürsten und das Volk drängen, sich Freunde der Minister nennen, Pfiffe und Kniffe ersinnen, welche die Stelle weiser Regierungsgrundsätze vertreten sollen — dann möchte ich, Gott verzeihe mir die Sünde! beinahe die alte Zeit wieder herbeiwünschen. Aber nein; auch das muß ertragen werden, so wehe es jedem ächten Oldenburger thut. Ein Hoch! auf die verfassungstreuen Oldenburger.“

„Und die Wahl zum zweiten Revisionslandtage“, riefen die Anderen. Aber der Alte machte ein eigenthümliches Gesicht dazu. Ich will ihn doch das nächste Mal fragen, was er dabei dachte.

**Die Revisionspartei.**

Die Revisionsmänner, die Unbegreiflichen und Nichtbegreifenden — sie wissen nicht, was sie thun.

Die Weserzeitung — (ja die Weserzeitung! zuweilen gehen auch dieser die Augen auf) — sagt von ihnen sehr treffend:

„Scheinbar sind es lauter einheimische Parteien in Preußen, in Baiern, in Sachsen, in Württemberg“ — (und in Oldenburg, fügen wir hinzu) — „welche die Versuche zur Verjüngung des Staatslebens in ihrem Interesse erködten; in der That aber arbeiten diese Parteien für Habsburg.“

**Theater.**

Diese Rubrik hat seit einiger Zeit im Beobachter gefehlt, — das Warum soll hier nicht weiter erörtert werden — genug, daß triftige Ursachen dazu vorhanden waren; von jetzt an aber wird sie wieder regelmäßig hier anzutreffen sein, und es sollen unter derselben die Leistungen unserer viel renommirten dramatischen Kunststalt wieder nach wie vor besprochen werden. Zwar scheint uns diese vielbelobte Anstalt bereits so weit gekommen zu sein, daß es keinen Ruhm bringt, im Ernst ihre Leistungen zu besprechen; doch mag sie noch hinlänglich Stoff geben, sich im Scherze darüber zu äußern. Daß sie dem Lob des „Sogenannten“ verfallen ist, wissen wir, und daß sie verdient, von ihm gelobt zu werden, davon haben wir uns kürzlich überzeugt. — Da uns die genaue Kenntniß der Damentoillette abgeht, so werden unsere Kritiken nicht so lobend ausfallen, wie die des Sogenannten, der, was die Damentoillette betrifft, einen seltenen Scharfblick entwickelt. Seine Referate über das Hoftheater — es kann nicht anders sein — rühren entweder von einer Puzmacherin her oder von einem Damenschneider denn sie zeugen von großer Toilettetenntniß, was doch eigentlich die Hauptsache bei Beurtheilung einer Theatervorstellung ist. Dem Beobachter wird es nicht so gut, er hat weder eine Puzmacherin noch einen Damenschneider als Theaterreferenten, er muß alles selbst besorgen, darum werden seine Referate über das Theater auch immer sehr mangelhaft sein. Wenn nun die Urtheile des Sogenannten über die Damentoillette großartig sind und von ungemeiner Sachkenntniß zeugen, so sind seine Urtheile über das Spiel, was freilich nur Nebensache ist, auch nicht ohne. Von seinem früheren Lieblingsausdruck: „er oder sie spielte in gewohnter Weise“ nimmt er sich jetzt sehr in Acht, aber das „Gewohnte“ kann er sich doch nicht ganz abgewöhnen, denn er sagt nun: „sie oder er spielte mit gewohntem Talent“ — das klingt indeß auch recht hübsch. Seine übrigen Ausdrücke für das Spiel der verschiedenen Personen

sind eben so bezeichnend wie originell und geistreich; so rühmt er z. B. von Frau Dietrich und Fräulein Albers, daß sie sehr gut gewesen; von Herrn Schneider, daß er ausgezeichnet gelernt habe; von Frau Blum, daß sie gleichfalls ausgezeichnet gelernt habe; von Frau Gabillon, daß sie geschickte Hände habe und ihr das Lob einer fleißigen und talentvollen Schauspielerin gebühre; von Herrn Häser, daß er mit Talent zu veranschaulichen gewußt; von Fräulein Albers noch einmal extra, daß sie leichter und besser gespielt als sonst, und von dem Ganzen, daß es gut geklappt habe — mehr kann man wahrhaftig von dem Sogenannten nicht verlangen. Die Bitte, die er direct an Herrn Jenke richtet, und die dahin geht, sich die jungen Talente frei entwickeln zu lassen, wird dieser ohne Zweifel berücksichtigen: denn er wird nun, da er von dem Sogenannten so zu sagen mit der Nase drauf gestoßen ist, einsehen, daß man einem jungen Talent wie Fräulein Albers nicht viel Vorschriften machen, sondern ihm mehr Freiheit zu eigener Auffassung lassen müsse. — Doch wir wollten ja über die Leistungen unserer viel renommiten dramatischen Kunstanstalt berichten. Am Freitag, den 2. Jan., trat Göthe's „Phigene“ heraus in die Schatten der regen Wipfel des alten, heiligen, dichtbelaubten Haines. Was nun die regen Wipfel zc. betrifft, so können wir unmöglich die alten abgestorbenen Eichenstämme, die sich im Vordergrunde und nahe an Dianens Tempel breit machten, dazu rechnen; dergleichen alte Knorren thun ihre gute Wirkung in einer Decoration der böhmischen Wälder, oder dem ähnliche, aber hier, in dem dichtbelaubten Hain vor Dianens Tempel, waren sie so störend als möglich und gaben Zeugniß von dem barbarischen Geschmack der Anordner. — Die Rollen wurden alle ziemlich gut hergesagt und es kamen nur wenig Gedächtnißfehler vor. Frau Gabillon (Phigene), abgesehen davon, daß sie mitunter einen etwas weinerlichen singenden Ton annahm, declamirte sehr richtig, nur müssen wir wieder rügen wie früher, daß sie den Vers: „Vernim! Ich bin aus Tantalus Geschlecht!“ mit zu großer Erregtheit und zu viel Pathos sprach. Thoas erwidert darauf: „Du sprichst ein großes Wort gelassen aus.“ Es ist nöthig, daß die Schauspieler sich nicht auf das Studium ihrer Rolle allein beschränken, sondern das ganze Stück studiren, weil sie dadurch oft erst den richtigen Ausdruck für den Vortrag ihrer Rollen finden. Es hebt alle Täuschung auf, wenn z. B. eine Person aus dem Fenster guckt und eine andere hinter ihr stehende sagt: „Sie sehen mich mit großen Augen an“; dergleichen paßirt auf unserer viel belobten Kunstanstalt nicht selten auch von denen, die sich die Besseren dünken. — Der Thoas des Herrn Schneider war zu weichlich, sonst sprach er die Verse recht gut. — Herr Moltke (Drest) war zwar Anfangs ganz vortreflich, aber im zweiten Auftritt des dritten Act's, wo Drest aus seiner

Betäubung erwacht, traf er den rechten Ton nicht. Dieser Monolog erfordert allerdings einen anderen Vortrag, als der übrige Theil der Rolle, aber er darf nur nicht so jämmerlich wüthend sein, wie wir ihn von Herrn Moltke hörten. Es ist mit der Illusion rein vorbei, sobald Herr Moltke es versucht, seine Stimme zu verändern. — Herr Häser (Phylades) sprach seine Rolle, etwas Affectation abgerechnet, nächst Frau Gabillon am besten. Daß man Herrn Schlögel wieder mit der Rolle des Arkas betraut hatte, giebt Zeugniß, wie die Intendanz und Regie den Dichter Göthe zu würdigen weiß. —

Sonntag, den 4. Januar, zum Erstenmale: „Verrechnet!“ Original-Charakterbild mit Gesang in 3 Acten von Friedrich Kaiser. Die Musik von Karl Binder. — Unser Urtheil über das Stück ist, daß es voller Placitüden, ordinärer Situationen u. gemeiner Anspielungen ist, und daß der Gesang darin unter allem Nachschwächer war. Die Schauspieler gaben sich übrigens viel Mühe und schienen in ihrem Element zu sein. — Herr Jenke I. (Bettler Martin) coupletirte mit Glück einige Ereignisse unserer Zeit, namentlich die Verordnung wegen des Einhaltens der Polizeistunde in Oldenburg. Er fand grade hier lebhaften Beifall, in welchem eine Ver-spottung solcher, stark an Krähwinkel erinnernder, Verordnungen nicht zu verkennen war. — Frau Dietrich (Hosa) und Herr de Marchion (Vois) hatten ein Duett und einige Lieder zu singen. Was Frau Dietrich in dieser Beziehung leistete, können wir freilich kein Singen nennen; — ob ihre Toilette kunstgerecht, d. h. niedlich war, darüber wagen wir kein Urtheil zu fällen, das überlassen wir dem Sogenannten, dem darin wohl ein Urtheil zusteht. — Herr de Marchion hat eine kleine Stimme, die aber für unsere Kunstanstalt groß genug ist.  
Der Beobachter.

**Kirchliches.**

Vom 1. bis 7. Januar 1852 sind in der Oldenburgischen Gemeinde:

- I. Coyulirt:** 1) Friedrich Kiser und Juste Johanne Friedriche Krolser, Oldenburg.
- II. Getauft:** 1) Johann Carl Ludwig Martin, Oldenburg. 2) Johann Bernhard August Brindmann, Oldenburg. 3) Heinrich Eduard Hermann Kiebler, Dornfede. 4) Elise Friedriche Johanne Emma, Oldenburg. 5) Amalie Helene Catharine Gramberg, Oldenburg. 6) Heinrich Dietrich Hellwege, Bornhorst. 7) Carl Wilhelm Gustav von Orben, unehelicher Knabe, Oldenburg.
- III. Beerdigt:** 1) Catharine Caroline Henriette Steuten, geb. Janßen, 29 J., Oldenburg. 2) Sophie Lucia Margarethe Hübeler, geb. Meyer, 62 J., Coerßen. 3) Anton König, 84 J. Bloherfelde. 4) Büble Margarethe Schwarting, geb. Garms, 33 J. Mit einem todgeb. Sohne. 5) Charlotte Sophie Schmiedes, geb. Wöbden, 81 J., Oldenburg.

**Gottesdienst.**

Sonnabend, Besuche: Herr Pastor Greverus.  
 Sonntag, Frühkirche: „Hilfspred. Gramberg.  
 Hauptkirche: „Pastor Greverus.  
 Wochenende: „Pastor Grönning.  
 Pfarramtsbesuche vom 11. bis 17. Jan.: Herr Hilfsprediger Gramberg. Kirchenbücher: Herr Kirchenrath Clausen.

Redacteur: Wilhelm Galberla.

Druck von Heinrich Klesser in Oldenburg.

# Der Beobachter.

## Ein Volksblatt.

Bis Mitte Januar erscheint Dienstags und Freitags eine Nummer in 1/2 Bogen, dann drei Mal wöchentlich — Dienstags, Donnerstags und Sonnabends. Der Vorauszahlungspreis beträgt für das Quartal 48 Grelt.

IX. Jahrgang. Dienstag, den 13. Januar 1852. № 4.

### Socialismus!

Schauerliches — entsetzliches Wort! — Wer hat es nicht seit dem hoffnungreichen Frühling 48 hundertja tausend Mal aussprechen gehört oder selbst gelesen, und sich davor entsetzt, oder sich daran ergötzt? — wie viele der Besigenden haben es nicht seit jener Zeit mit Schauer vernommen, ohne seine wahre Bedeutung begriffen zu haben — ohne sie begreifen zu wollen! Und doch ist es ein so edles Wort, daß es alle Welt begreifen und ausüben sollte. — Wie manche engherzige Krämerseele aber — selbst bei uns — hat es nicht in die fürchterlichste Angst und Besorgniß versetzt, so daß sie zur Zeit mit jeder herannahenden Stunde so einen Haufen Proletarier in ihre Behausung eindringen und in dieser ihrer Mammonsangst schon Kisten und Kasten erbrochen sahen! Und doch — wer hätte jemals — besonders bei uns — davon vernommen, daß dieses Socialismus-Gespenscht anders als in dem Gehirn beschränkter Köpfe existirt — daß es sich jemals in der von den Gegnern vor-ge spiegelten entsetzlichen Wirklichkeit gezeigt — sich in seiner verrufenen, schreckenerregenden Weise geltend gemacht — daß es anders als in seiner humanen, menschenverehelnden Bedeutung verwirklicht werden soll? — Geh, fragt die Männer des Volks — fragt das Volk selbst — ob ihnen Allen jemals der Gedanke gekommen ist, das Wort „Socialismus“ anders als in seiner wahren, sittlichen Bedeutung zur Anwendung zu bringen. Blicken wir aber einmal auf die Seite der Gegner, die den socialistischen Gedanken auf eine frevelnde, dem Menschen Hohn

sprechende Weise ausbeuten, — hören wir, was man einem norddeutschen Blatte vom Rhein her über dieses Wort und seine jetzige Anwendung schreibt:

„Es ist schon eine so alte Geschichte und doch kann sie alle Tage wieder neu aufgeführt werden! Es steht schon in den Fabeln des Aesop davon zu lesen, und doch — lassen sich die Schöpfe noch immer von den Wölfen etwas vortreiben, — bis ihnen die Kehle abgebissen ist, lassen sich die Gänse von den Füchsen Moralvorlesungen halten, während sie gerupft werden. In Paris herrschen jetzt Wolf und Fuchs gemeinschaftlich, reichen der Prätorianer und der Jesuit sich die Hand, stehen Louis Napoleon und Montalembert für dieselbe Sache ein. — Und wie ergeht's dort den constitutionellen Schöpfen, den verfassungstreuen, geseheneu Gänsen? Nun, sie liegen da mit zer-bissener Kehle und gerupft bis auf die letzte Feder. Die französische Bourgeoisin muß die Zehne zahlen, in jeder Beziehung, und die Börse und — der cäsarische Socialismus sind es, die sich in diesem Augenblicke die Zehne zu Gemüthe führen. Die Staatsgelder springen in Paris seit dem 2. December, wie dies noch nie der Fall gewesen ist; alle Tage ein Creditzahn von so und so viel Millionen für dies oder jenes Ministerium, zuwendungen, bei denen überall die beste Hälfte durch die Finger fällt; öffentliche Bauten, Eisenbahnen, Revolutionentschädigungen u. s. w. Die Umgestaltung des Steuerprincipes, die Aufhebung der Notariats- und Avouébedeutung, die Uebertragung aller Geld- und Wechselagenturen an die Bank — das Alles trifft vorerst und vor Allem die Bourgeoisie und zwar vorzugsweise im Interesse der hohen Börsen-